

Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Heim- und Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heim- und Anstaltswesen
Band: 40 (1969)
Heft: 6

Artikel: 125 Jahre jung : die Jubiläumstagung 1969 des VSA in Bern
Autor: H.B.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-807104>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

FACHBLATT FÜR SCHWEIZERISCHES HEIM-UND ANSTALTSWESEN

VSA

REVUE SUISSE
DES ETABLISSEMENTS HOSPITALIERS

Nr. 6 Juni 1969 Laufende Nr. 448
40. Jahrgang Erscheint monatlich

AUS DEM INHALT:

Das Berner VSA-Jubiläum in Wort und Bild

Mutationen im Jahr 1968

Jahresrechnung und Budget

Regionalchronik

Umschlagbild: Bern — Schauplatz der Tagung
1969

REDAKTION: Dr. Heinz Bollinger,
8224 Löhningen SH, Tel. (053) 6 91 50

DRUCK UND ADMINISTRATION: Stutz + Co.,
8820 Wädenswil ZH, Tel. (051) 75 08 37, Postcheck 80 - 3204

INSERTENANNAHME: Georges Brücher,
8590 Romanshorn TG, Tel. (071) 63 20 33

STELLENINSERTATE: Beratungs- und
Vermittlungsstelle VSA, 8008 Zürich, Wiesenstrasse 2,
Tel. (051) 34 45 75

ABONNEMENTSPREISE: Jährlich Fr. 20.—,
halbjährlich Fr. 12.—, Ausland Fr. 23.—,
Einzelnummer Fr. 2.50 plus Porto

125 Jahre jung

Die Jubiläumstagung 1969 des VSA in Bern

Schon 125 Jahre alt sei der VSA, sagte Bundesrat H. P. Tschudi, als er an der Jahresversammlung 1969 im Berner Kursaal am 6. Mai die Grüsse der Landesregierung überbrachte, und doch sei der Verein auch in diesem hohen Alter noch jung genug, um die Aufgaben der Zukunft zu meistern. Zweifellos wollte der bundesrätliche Gratulant den zuhörenden Heimleiterinnen und Heimleitern nicht einfach ein paar Blumen streuen, wie sich das gewisse professionelle Festredner hin und wieder zu schulden kommen lassen; vielmehr machte er damit nur einen Eindruck namhaft, der sich verschiedenen aussenstehenden Beobachtern besonders deutlich eingeprägt zu haben scheint: Auch ein (kritischer) Berufskollege nämlich erklärte dem Redaktor gegenüber spontan, er habe es als ausserordentlich wohltuend empfunden, dass an dieser Jubiläumstagung so wenig von der «stolzen Vergangenheit» und so viel von den Problemen der Gegenwart die Rede gewesen sei. Im übrigen war der Bundesrat zwar freilich der höchste, aber keineswegs der einzige Würdenträger, der dem VSA die Ehre seiner Anwesenheit erwies. Ausser Tschudi konnte Vereinspräsident P. Sonderegger ungewöhnlich viele prominente Persönlichkeiten, unter ihnen den Berner Regierungspräsidenten und den



Sonderegger: Ein Jahr...

Stadtpräsidenten, als Ehrengäste begrüßen, woraus der geneigte Leser den Schluss ziehen mag, dass in Stadt und Kanton Bern — Goethes «pädagogischer Provinz» — dem Heim- und Anstaltswesen eine erhebliche Bedeutung und seinen Exponenten ein ebenso bemerkenswertes Sozialprestige zuerkannt wird. Aussergewöhnlich gross war überhaupt die Zahl der Teilnehmer, hatte doch Geschäftsführer G. Bürgi, zusammen

mit seinen Kollegen vom Berner Regionalverband einmal mehr verantwortlich für die beispielhafte Organisation des Anlasses, nicht weniger als 551 Tagungskarten «an den Mann gebracht». 81 Personen stellten allein die Veteranen, denn auch sie hatten der freundlichen Einladung von Vorsteher H. Wüthrich, dem Präsidenten der Berner Heimleiter, offensichtlich gerne Folge geleistet, und auch sie dürften sicherlich festgestellt haben, dass die unter dem Bibelwort «Was ihr getan habt...» (Luk. 10,25—37) stehende musikalische Feier im Münster tatsächlich (wie versprochen) zum Höhepunkt des Jubiläums wurde, während umgekehrt die Berner gemerkt haben sollten, dass «wie zu Gott helfs Zeiten» niemand im VSA «zu vornehm und niemand zu gelehrt war zur Andacht und zum Gottesdienst».

Die Ansprache von Bundesrat H. P. Tschudi (die — zusammen mit den übrigen Vorträgen — in den nächstfolgenden Nummern des Fachblatts erscheinen soll) war umrahmt von sehr schönen Darbietungen des *Füri-Quartetts*. Von den zahlreichen Problemen, die unsere Gesellschaft zu lösen hat, griff der Vorsteher des Departementes des Innern das Problem des Alters heraus. Seine Feststellung, dass das Alter derzeit unser grösstes Sozialproblem genannt werden müsse, hat inzwischen bereits die Runde durch die gesamte Schweizer Presse gemacht. Die soziale Sicherheit der Alten beruhe auf der AHV und den Ergänzungsleistungen, auf der beruflichen und auf der Einzelvorsorge. Durch die siebente Revision sei die AHV entscheidend verbessert worden. Die Regelung der Ergänzungsleistungen (die einem dringenden Bedürfnis entspräche) befriedige indessen noch nicht in jeder Hinsicht. Deshalb sei eine gründliche, einlässliche Ueberprüfung des Gesetzes in die Wege geleitet. Unter den Kantonen sei eben jetzt das Vernehmlassungsverfahren im Gange; aufgrund der Vorschläge der Kantone soll bald ein neuer Entwurf ausgearbeitet werden.

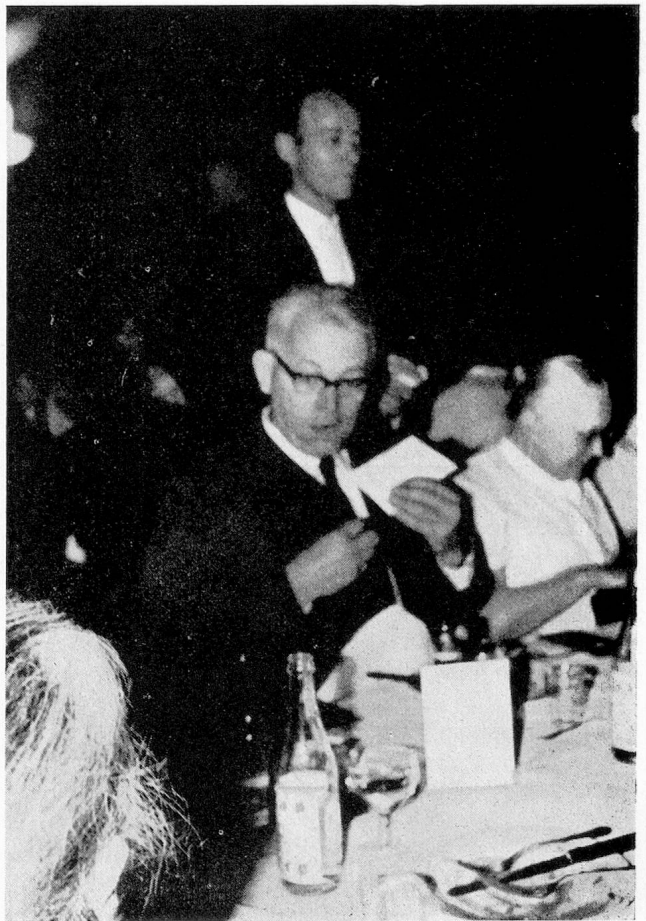
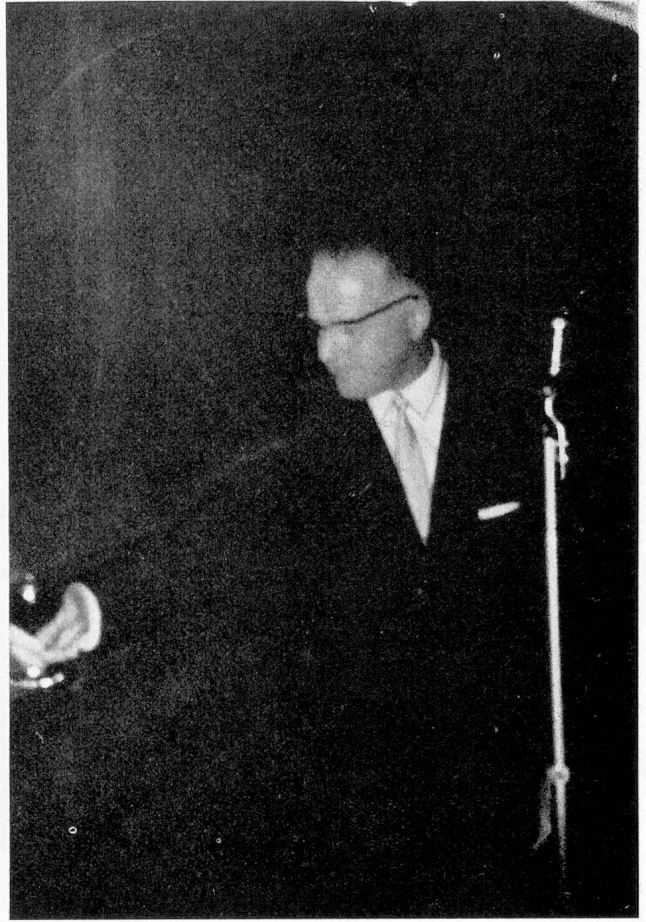
In der zweiten Hälfte des nächsten Jahres, fuhr Bundesrat Tschudi fort, werde der Bundesrat dem Parlament über die Arbeit der Expertenkommission Bericht

erstatten, welche zur Ueberprüfung der betrieblichen und beruflichen Vorsorge eingesetzt wurde. Diese Kommission soll unter anderem abklären, was für jene Menschen vorzukehren ist, die sich keiner bestehenden Einrichtung anschliessen können. Neben der Existenzsicherung ist auch dem Schutz der Betagten vor den Folgen der Krankheit grösste Aufmerksamkeit zu schenken. Die Expertenkommission für die Neuordnung der Krankenversicherung muss auch diese Frage prüfen und Vorschläge zur Behebung der unbefriedigenden Situation ausarbeiten. Wichtig ist, so Tschudi, auch das Wohnproblem, welches noch nicht gelöst ist, wiewohl die Zahl der Alterswohnungen und der Alterswohn- und Pflegeheime stark zugenommen hat — in diesem Zusammenhang lobte der Bundesrat die private und öffentliche Initiative beim Bau von Alterswohnungen und Alterswohnheimen seit der Veröffentlichung des Berichts der Kommission für Altersfragen («Altersfragen in der Schweiz»). Obschon dank ihr die Zahl der Heime gegenüber dem «völlig ungenügenden Angebot» der Stichjahre 1964/65 (nur 32 000 Plätze für Altersinsassen und 17 000 Betten für Pflegebedürftige) stark gestiegen ist, «ist das Wohnproblem der Betagten noch nicht gelöst». Demnächst wird eine neue Erhebung durchgeführt, weil erst die genaue Kenntnis der Gegebenheiten die Einleitung konkreter Massnahmen ermöglicht.

In der Folge kam der bundesrätliche Redner auch auf die Heime für Behinderte zu sprechen, die durch die Einführung der Invalidenversicherung vor zehn Jahren auf eine bessere Grundlage gestellt worden sind. So ist die Zahl der Sonderschulheime seit Mitte der fünfziger Jahre bis 1967 von 65 (mit 3400 Plätzen) auf 342 (mit 12 500 Plätzen) angestiegen. Diese Entwicklung ist erfreulich, aber — hoffentlich — noch lange nicht abgeschlossen, denn immer noch sind die Wartelisten mancher Sonderschule viel zu lang, gibt es viel zu wenig Plätze für die praktisch bildungsfähigen Geistesgeschwachen, fehlt es an Werkstätten für die Dauerbeschäftigung und an Wohnheimen. Um diese Lücke zu schliessen, bedarf es, meinte Bundesrat Tschudi, zu dem verdienstvollen privaten Einsatz hinzu, mehr als bisher «der ordnenden Hand des Staates». Da und dort ist eine vermehrte, stärkere Koordination am Platz. Freilich: Neben der Quantität ist die Qualität in der baulich-betrieblichen Konzeption, auf pädagogischem und auf personellem Gebiet und insbesondere in der Leitung weniger denn je ausser acht zu lassen. Denn letztlich steht nicht der Bau und nicht der Betrieb, sondern der Mensch im Mittelpunkt.



Bürgi: ... voll Arbeit...



... wird gekrönt durch ein frohes Fest — in Bern: Stosst an!

Nicht nur den verdienten Applaus bekam Bundesrat Tschudi für seine Ausführungen, sondern dazu noch — dies als Ueberraschung — einen Blumenstrauß und eine Appenzeller Tabakpfeife. Herr und Frau J. Frischknecht, die Waiseneltern von Gais, beide in farbenprächtiger Tracht, brachten in gereimter Form folgenden «Appenzeller Gruss» zu Gehör — die Verse schrieb Verwalter Hörler aus Speicher:

Im Name vo allne ossem Kanto Appezell
möcht i no chorz a dere höche Schtell
e mol recht herzli tanke
fö'r die viele Bundesfranke
wo vertäält werid fö'r alti Lüüt, fö'r Waisechend
ond fö'r die, wo chrank ond elend sönd.
Mer Huseltere törid do zvorderscht a dem Renterege
handle,
hend d'Ufgoob, das Geld i Lebessinn ond Lebesfreud
z'verwandle.
Do ischt me froh, wenn e Kasse hender em zue stoht,
wo de Schnuuf no nüd so schnell uusgoht.
Grad vom Herr Bundesrot Tschudi hed me scho
mengmol g'hört,
er hei sich fö'r de sozial Fortschrett wacker g'wehrt.
Dromm tüend mer em do e Schtrüssli Landsgmends-
blüemli bringe
ond hoffid, es wer' em wyter no viel guets glinge!
Aber au das Pfyfli voller B'schlageheit
söll e Zäche see vo üser Z'fredeheit.
Mer hoffid, er bruuchis wacker ond 's tüeg en freue
denn die Bundesrööt hend mengmol gär starche
Back zom chäue!

Den ihm vorausseilenden Ruf, eine originelle Persönlichkeit zu sein, blieb der zweite Redner des ersten Tages, Gemeinderat Klaus Schädelin, Fürsorgedirektor der Stadt Bern, nichts schuldig, wobei sich die Originalität nicht allein im Was, sondern mehr noch im Wie seines Referates zeigte. Er sprach — Thema: «Der Generationenkonflikt in der sozialen Arbeit» — in unnachahmlich-gekonnter Weise berndeutsch und gewann sich die Sympathie der Zuhörer gleich auf Anhieb, als er erklärte, weil er das Glück habe, nicht der hohen Landesregierung anzugehören, sei es ihm erlaubt, «ein loses Maul zu führen» und statt eines ernsthaften Vor-

trages «nur» eine «Plauderei» zu halten. Das sogenannte Generationenproblem, meinte er, sei nicht mehr der «alte Ladenhüter», der wie früher stets unbedacht-unbedenklich von Hand zu Hand weitergereicht werden könne, sondern habe in unserer Welt der permanenten Veränderung eine neue, tragische Dimension hinzugewonnen, so dass man jetzt über die Sache reden müsse. Jetzt erscheine der Aeltere dem Jüngeren gegenüber nicht mehr von vorneherein als der reifere, der erfahrenere, sondern vielfach wirklich als der veraltete.

Die Einstellung zum Hilfsbedürftigen gegenüber habe sich in der Sozialarbeit in geradezu unglaublichem Masse geändert, sichtbar im Stil der Begegnung: Wer früher arm war, galt auch als Versager; der Arme wurde zwar geliebt, aber geringgeschätzt; Mildtätigkeit wurde von oben herab ausgeübt. Angesichts der Hilfsbedürftigkeit und Schwachheit des Schützlings fragt der Sozialarbeiter heute nicht mehr gleich nach der «Schuld», sondern nach der Ursache. Das Verhältnis beider hat sich «versachlicht» im Sinne der Partnerschaft. Die Hilfe ist nicht barmherziger, nur weniger emotionsgetränkt. Der «Verwaltungsdschungel» des Wohlfahrtsstaates hat die mitmenschlichen Beziehungen zwar entpersönlicht, sie jedoch auch entspannt und entkrampft. Der Fachausbildung kommt ein wachsendes Gewicht zu: Das Wissen von und um den Menschen hat sich vergrößert, und der richtige Gebrauch dieses Wissens verpflichtet zur Schulung.

In unserer Generation des «Mittelalters» besteht jetzt freilich ein Gegenüber von Geschulten und Ungeschulten. Die älteren Ungeschulten berufen sich gern auf ihre Intuition; Intuition und Berufung werden ausgespielt gegen Schulung und Wissen. Doch stets handelt es sich um falsche Alternativen, falsche Frontstellungen: zwischen Fachausbildung und gesundem Menschenverstand braucht kein Gegensatz zu bestehen. Die Angehörigen der älteren Generation sollten sich nicht starrsinnig verrennen. Die Jungen, die bereits über einen eigenen Fach-Jargon verfügen, haben ihrerseits keinen Grund dazu, den Standesdünkel zu hätscheln und allzu massive Ansprüche zu stellen. Für Alte und Junge gesagt: Schulung soll bereitmachen zu menschengemäsem Dienst, mehr nicht, weniger nicht.

Dieselben Schwierigkeiten widerspiegeln sich auch in den Heimen und Anstalten. Das veränderte Berufsethos der Jungen macht den Alten auch da viel zu schaffen. Früher entsprach die «Selbstaufopferung» im Dienst die autoritäre Stellung des Leiters, der «ein kleiner König» war. Heute werden nur noch wenige patriarchalische Kompetenzen vergeben, weil das meiste in der sozialen Arbeit zum Beruf geworden ist und weil sich die Rechtsstellung des Pflegebefohlenen geändert — verbessert hat. Problematisch ist heute auch die Rolle der Landwirtschaft im Heim. Früher hatte das Anstaltswesen starken Versorgungsscharakter, die Pflegeheime waren oft blosser Wartesäle zum Sterben, doch nun ist das anders geworden, die Heime sind differenziert, in ihnen wird man nicht versorgt, sondern — wenn möglich — rehabilitiert. Aus der sichtbar vor aller Augen vollziehenden Umwälzung der Gesellschaftsmoral, die auch vor den Mauern des Heims nicht

Zum Aprilheft 1969

Dr. Werner Zürcher, Seminarlehrer in Bern, der Verfasser des in der April-Nummer erschienenen Aufsatzes «Wandlungen im Verständnis des Begriffs der Autorität», legt Wert auf die Feststellung, dass er als Seminarlehrer ohne eigenes Dazutun vom Redaktor zum Gymnasiallehrer «umfunktioniert» worden sei. Tatsächlich geht die unrichtige Berufsbezeichnung auf mein Konto, weshalb ich — mit der höflichen Bitte um Entschuldigung — mich beeile, dem Wunsche von Herrn Dr. Zürcher nach einer Richtigstellung nachzukommen.

H. B.



Den Teilnehmer-Rekord kann man in Zahlen nennen, die frohe Stimmung nur im Bilde zeigen.

Dessert- und Glacékurs

30. Juni bis 5. Juli 1969

7. Juli bis 12. Juli 1969

Kursleiter: Oskar Stocker, Fachberater Schweiz. Milchgesellschaft, Hochdorf, Kurskosten einschliesslich Unterkunft, Verpflegung, Material Fr. 140.—.

Anmeldung: Katholischer Anstaltenverband, Postfach, 6002 Luzern.

Halt macht, entstehen nicht bloss Generationenkonflikte, sondern echte Führungsschwierigkeiten.

Was schlug Gemeinderat Schädelin zur Milderung dieser Konflikte und Schwierigkeiten vor? «Wenn es zu Auseinandersetzungen kommt, nehmt nicht alles persönlich!» Die Konflikte haben ihren Ursprung meistens nicht im Persönlichen, vielmehr liegt der Grund allein in der Veränderung der Umwelt. Es ist schön, trotz allen Komplikationen, in einer sich verändernden Welt zu leben! Veränderungen beleben — auch in der sozialen Arbeit: es ist schön, Spannungen auszuhalten. Freilich: Den Generationenkonflikt hat noch keine Generationen dauernd gelöst, denn Gegensätze werden in dieser Welt nicht von den Menschen versöhnt. Versöhnung — Heilung — liegt bei jenem, der uns Menschen von aller Schuld lösen kann: bei Christus.

Aeusserst vorteilhaft wirkte es sich für das Gelingen der Tagung aus, dass in Bern die «Einheit des Ortes» gewahrt werden konnte, indem sich sämtliche Veranstaltungen in den Lokalitäten des Kursaals abwickeln liessen. Nur einmal, am Dienstagabend, hatten sich die Teilnehmer in Marsch zu setzen, als nach der ausgezeichneten Abendtafel sie durch Glockengeläute zum Festgottesdienst ins Münster gerufen wurden. Man macht sich keiner Uebertreibung schuldig, wenn man feststellt, dass die Jahresversammlung 1969 gerade dank dieser Feier im ehrwürdigen Berner Münster den Adel und den Glanz eines eigentlichen Jubiläums bekam. Lag es an den machtvollen Klängen der Orgel (gespielt von *Heinrich Gurtner*), lag es an der eindringlichen Predigt des Münsterpfarrers *Ulrich Müller*, lag es an der *Berner Kantorei*, welche unter Leitung von *Prof. Martin Flämig* die grossartige Bachkantate Nr. 39 («Brich dem Hungrigen dein Brot») zu Gehör brachte, unter Mitwirkung von *Elisabeth Zinniker* (Sopran), *Elisabeth Glauser* (Alt) und *François Loup* (Bass), oder trugen einfach alle Mitwirkenden und auch die Oertlichkeit in gleicher Weise dazu bei, dass die Feier (die einer weiteren Öffentlichkeit zugänglich war) in den Zuhörern die Spuren eines echten Erlebnisses hinterlassen hat? Herzlichen Dank einewäg!

Nach dem Gottesdienst blieben ein paar kurze Stunden für den freundschaftlichen Gedankenaustausch und für die engere Tuchfühlung der Kollegen in den heimeligen Gastwirtschaften der Berner Altstadt. Wer sich

aber nicht nur auf das Zusammenhöckeln, sondern auch auf das Ueberhöckeln gefreut hatte, wurde von der Serviertochter unmissverständlich eines besseren belehrt. Lange vor Mitternacht stellte sie die Stühle auf den Tisch und die Gäste vor die Tür — was zweifellos gutgemeint und was auch richtig war, denn das VSA-Volk hatte anderntags schon in der Morgenfrühe ausgeruht und vollzählig wieder zu den Geschäften der Jahresversammlung anzutreten. Ueber den Verlauf dieser Verhandlungen wird der Leser an anderer Stelle dieser Nummer ins Bild gesetzt. Hier bleibt nur zu sagen, dass die verschiedenen Kommissionsreferenten des Vorstandes, als sie über die im letzten Jahr geleistete Arbeit berichteten, des verdienten Beifalls eines wohlgesinnten «Souveräns» teilhaftig wurden, ja, ein wahrer Beifallssturm der Zustimmung erhob sich, als Vizepräsident *R. Thöni* dem Vereinspräsidenten *P. Sonderegger*, der seit kurzem dem Lehrkörper der Schule für soziale Arbeit in Zürich angehört und dort als Fürsprecher des VSA wirken kann, im Namen des Auditoriums dankte und ihm einen schönen Blumenstrauss überreichen liess. Mit wohlwollendem Interesse wurde die Mitteilung entgegengenommen, dass sich die Bündner Heimleiter, die bisher im St. Galler Regionalverband «Unterschlupf» fanden, zu einem eigenen, selbständigen Verband zusammengefunden haben. Initiant und erster Präsident des Regionalverbandes Graubünden ist Vorsteher *H. Krüsi*, Rothenbrunnen. Soll und kann ein moderner Mensch seine Heimat noch lieben und sich ihr verbunden fühlen? Im letzten Vortrag der Tagung gab *Prof. Dr. G. Grosjean* (Bern) in grossangelegter Darstellung eine sehr schöne Antwort auf diese Frage, indem er am Thema «Berner Geist und Berner Tum in der Unruhe der Zeit» zu zeigen versuchte, dass Heimatverbundenheit und Weltoffenheit zueinander nicht in Gegensatz zu stehen brauchen, sondern dass vielmehr oft genug gerade dort ein arger Provinzialismus zutage tritt, wo sich die Leute gern die Attitüde besonderer Weltläufigkeit zu geben pflegen. Es ist eine Binsenwahrheit, dass der Mensch durch die Landschaft geprägt wird. Jede Gegend, jede Region hat die «Fähigkeit», sich die Bewohner anzupassen und anzugleichen. Wie Professor Grosjean diese Feststellung verstanden wissen wollte, erläuterte er am Beispiel der Hirt-Pflanzer-Theorie. Aus dem Jäger hervorgegangen, ist der Hirt ein Nomade, und wie er im Leben auf einen festen Wohnsitz verzichtet, ist er auch im Denken und Fühlen beweglich und sprunghaft. In der Hirtenkultur sind die Unterschiede zwischen Mein und Dein nicht scharf hervortretend, Diebstahl gilt nicht als Todsünde; bei den alten Griechen zum Beispiel war Hermes bezeichnenderweise sowohl der Gott des Handels als auch der Gott der Diebe. Hirtenvölker kennen Himmelsgottheiten (Israeliten, Indogermanen), Kennzeichen der Hirtenkultur ist das Pferd.

Demgegenüber erscheint der Pflanzer als der erdverbundene, welcher Festungen baut (Maginotlinie, Chinesische Mauer), Ton und Ziegel kennt. Er ist der Städtegründer, Gesetzgeber und Rechtsschöpfer (Babylonier, Chinesen, Ägypter, Römer), der urteilt, Mein und Dein unterscheidet, den Eigentumsbegriff und den Begriff des Individuums entwickelt. Im Vergleich mit beiden Typen ist der Berner ohne Zweifel der ausgesprochene Pflanzer. Hirtenvölker sind in der Schweiz die Bergvölker gewesen. Diese sind, wie die Geschichte lehrt,

militärisch tüchtig und eroberungslustig, können aber den eroberten Besitz nicht halten. Umgekehrt haben die Berner nicht durch militärische Tüchtigkeit ge- glänzt, sie bringen, so Grosjean, auch keine künstlerischen Spitzenleistungen hervor, doch ist dafür ihre Begabung im Rechtsschöpferischen und in der Staatsgründung bedeutend, vergleichbar dem staatsbildenden Talent der alten Römer. Der Berner ist eher konservativ, doch kann, wenn sich der Konservatismus aufstaut, dieser auch in einen revolutionären Radikalismus umschlagen.

Schon Ende des 16. Jahrhundert manifestiert sich das Berner Tum als eigenständige Grösse, erst recht aber zur Zeit der Reformation, indem der bernische Staat eine «Reformation allein für den Hausgebrauch» durchführt. In den Zeiten der Stagnation erweist sich der Bernergeist als Synonym für die Abkapselung (etwa im 17. Jahrhundert), zwischen 1700 und 1770 schafft er sich einen europäischen Musterstaat als Gehäuse, dann folgt die Katastrophe von 1798 und nach der Helvetik der neue Aufschwung, welcher unter der Marke Unspunnen in die Geschichte eingegangen ist. Immer wieder bewährt sich die gewaltige Assimilationskraft des bernischen Wesens. Das Musterbeispiel dafür liefert ein Mann wie Robert Grimm, der in seiner Jugend dem Berner Staat und Staatsgedanken leidenschaftlich abschwören zu müssen glaubte, sich dann allmählich zum Restaurator verwandelte und zuletzt vollends denkmalswürdig geworden ist. Ein Beispiel liefert aber auch Professor Grosjean selbst, der, ob schon gebürtiger Jurassier, über Bernergeist und Bernertum Vorträge zu halten vermag. Es liege im Wesen des Bernergeistes, meinte der Referent abschliessend, dass er sich immer weiterentwickle, und es sei wichtig, ihn zu pflegen, wie man ein Oellicht im Sturmwind bewahre. Richtig verstanden, sei der Berner geeignet, in der Schweiz ein Vorbild zu sein, weil er die Fähigkeit habe, seine Heimat zu lieben, ohne diese mit einer bestimmten Form der Politik, ja sogar mit dem Staat zu identifizieren. Alle grossen Berner Dichter, Gotthelf, Tavel und Gfeller, stimmen darin überein, dass Heimatgefühl und Politik nichts miteinander zu tun haben. So bleibt die Bewahrung des Bernertums frei von jeglicher Blubo-Mystik, frei von faschistischem Sündenfall, denn die «Sünde des Faschismus» (Grosjean) besteht gerade in der totalen Identifikation von Heimat und Staat.

Nach dem gemeinsamen Mittagessen folgte die gruppenweise Besichtigung verschiedener bernischer Heime. Aus Gründen anderweitiger beruflicher Inanspruchnahme hatte der Redaktor vorzeitig die Heimreise anzutreten, so dass es ihm nicht mehr möglich war, die Besichtigungsfahrt mitzumachen. Der Ausklang erfolgte dezentralisiert, doch ist nicht daran zu zweifeln, dass auch der letzte Teil des Programms den Teilnehmern reiche, anregende Eindrücke bot, zumal sich das Wetter am Mittwochnachmittag aufheiterte und sich die bernische Landschaft in der Pracht des Frühlings von ihrer festlichen Seite her zeigte.

Die Jubiläumstagung 1969 gehört der Vergangenheit an, die nächste wird vorbereitet. Wo werden wir uns — bis dahin auf Wiedersehen! — im kommenden Jahr wieder treffen?

H. B.

Mutationsliste 1969

Todesfälle von Veteranen und Mitgliedern

Aargau

Sr. Bertha Schläfli, Schloss Wildenstein, Veltheim, 70 Jahre, am 8. 12. 1968, 1945—68 Hausmutter im Alters- und Pflegeheim Schloss Wildenstein.

Appenzell

Vet. Jakob Dütschler, Gemeinde Lutzenberg, 82 Jahre, am 17. 2. 1969, 1918—38 Verwalter im Bürgerheim Teufen.

Bern

Vet. Frau Greti Bircher, Bremgarten, 87 Jahre, am 22. 2. 1969, 1927—59 Hausmutter im Blindenheim Spiez. Vet. Fräulein Emma Rauss, Zähringerstrasse, Bern, 81 Jahre, am 18. 10. 1968, bis 1942 Hausmutter im Städt. Jugendheim Bern.

St. Gallen

Vet. Bollhalder, Niederuzwil, 89 Jahre, am 9. 11. 1968, 1915—46 Verwalter im Bürgerheim Niederuzwil.

Vet. Robert Zürcher, Ebnat-Kappel, 78 Jahre, am 25. 2. 1969, 1933—35 Verwalter im Bürgerheim Wattwil.

Zürich

Vet. Frau H. Bühner, Riedhofstrasse, Zürich, am 27. 1. 1969, 1906—32 Hausmutter in der Pestalozzistiftung Schlieren.

Vet. Fräulein Marie Bürgi, Zäziwil, 72 Jahre, am 5. 11. 1968, 34 Jahre Hausmutter im Sonnenbühl Brütten 1924—58.

Vet. Albert Käser, Rüti, 90 Jahre, am 21. 6. 1968, zirka 30 Jahre Bürgerheim-Verwalter in Esslingen.

Vet. Ernst Strahm, Mönchaltorf, 66 Jahre, am 1. 11. 1968, 1940—67 Verwalter des Bürgerheims Uster.

Frau E. Kessler, Bürger- und Altersheim Esslingen, am 9. 10. 1968, 16 Jahre Hausmutter im Bürger- und Altersheim Egg, Esslingen.

Ohne Region

Vet. Frau Lilli F. Leuenberger-Huber, Olten, 71 Jahre, am 2. 8. 1968, bis 1928 Hausmutter Arbeitskolonie Dietisberg/Läufelfingen.

Austritte

Appenzell

Herr und Frau Alder-Kämpfer, Bürgerheim Urnäsch (Privatwirtschaft); Frau Baumgartner, Kinderheim Nieschberg Herisau (Aufgabe d. Heimleitung); Herr und Frau Ch. Gabriel, Waisenhaus Walzenhausen (Privatwirtschaft); Frau Schmied-Lieberherr, Waisenhaus Gais (Aufgabe d. Heimleitung); Herr und Frau J. Schmid-Bruderer, Bürgerheim Rehetobel (Privatwirtschaft).

Baselland

Herr und Frau Andreas Blaser, Altersheim Binningen; Frl. Paula Diethelm, Kinderheim auf Berg, Seltisberg; Herr und Frau W. Rudin, Beobachtungsheim Langenbruck (1952—69 Rückkehr ins Lehramt).